

Königlich privilegirte Stettinische Zeitung.

Die Zeitung erscheint
täglich,
Nachmittags 2 Uhr,
mit Ausnahme der Sonntage
und Festtage.

Alle
resp. Postämter nehmen
Bestellung darauf an.



Pränumerations-Preis
pro Quartal
1 Thlr. Preuss. Cour.
in allen Provinzen
der Preussischen Monarchie
1 Thlr. 8 Sgr. 9 Pf.

Expedition:
Krautmarkt N 1053.

Im Verlage von Herrn. Gottfr. Effenbart's Erben. Verantwortlicher Redakteur: A. S. G. Effenbart.

No. 149. Dienstag, den 8. August 1848.

Berlin, 8. August.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht: dem Kurator an der rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität, Geh. Ober-Regierungsrath Dr. v. Bethmann-Hollweg, die von ihm nachgesuchte Dienstentlassung in Gnaden zu bewilligen; und dem praktischen Arzt Dr. Schumann in Reichenbach den Charakter eines Sanitäts-Raths beizulegen.

Deutschland.

Stettin, 7. August. Der gestrige Tag ging vorüber, ohne daß von einer Huldigung des Reichsverweisers groß die Rede war. Zwar hatten sich trotz des schlechten Wetters einige unserer Mitbürger nach Goglow begeben und waren ihnen auch eine Menge jüdischer Handlungs-Gehülfen und mehrere Neugierige dahin gefolgt, demohngeachtet fiel diese Festlichkeit nicht allzu festlich aus. Einige Damen waren zugegen, welche jedoch wegen des schlechten Wetters im aufgeweichten Lehm-Boden des Julo den Glanz der Feierlichkeit nicht zu erhöhen vermochten, weil sie im Lehme verschlammten. Auf dem Rückwege zeichnete sich ein jüdischer Handlungs-Gehülfe aus, der sich, wahrscheinlich im Vorgefühl künftiger Größe, als Baron ankündigte. Am Abend war nur Oderstraße, Heumarkt, Reißschlängerstraße, Kohlmarkt etwas erleuchtet und mit schwarz-roth-gelben Fahnen geschmückt. Spaschaft war ein Haus am Bollwerke, an welchem die Preussische Fahne im größten Formate und darunter die deutsche ganz klein angebracht war. Als man den Besitzer über den Sinn befragte, äußerte er: „Preußen sei ausgewachsen, aber Deutschlands Einheit sei noch in der Geburt.“ Auch einige unserer Bürgerwehren sollen auf dem Exercierplatze 3 Mal Hurrah gerufen haben, doch sollen es nur wenige gewesen sein.

Berlin, 3. August. Je mehr der Zeitpunkt für die Berathung der finanziellen Maßregeln heran rückt, desto drohender gestaltet sich die Aussicht für das Ministerium. Es scheint, daß der Finanz-Minister sich durch seine Steuer-Projekte eine gefährliche Opposition heraus beschworen habe. Es ist durch die öffentlichen Blätter bereits zur Kenntniß gekommen, daß die größere Zahl der Grundbesitzer in den Provinzen Preußen, Posen, Pommern, der Mark und Sachsen zu einem Vereine zusammen getreten ist, um die gefährdeten Interessen ihres Besitzes wahrzunehmen, und dieser Verein gewinnt gegenwärtig eine solche Ausdehnung und Macht, daß, zumal ihm das Recht zur Seite steht, ihm eine bestimmende Einwirkung nicht fehlen kann. Es sind drei Maßregeln Hansemann's zu gleicher Zeit, welche die Existenz dieser Grundbesitzer bedrohen und sie zu einem verzweifelten Widerstande herausfordern: das neue Grundsteuer-Gesetz bedroht die Güterbesitzer mit einer so großen Verminderung des Kapitalwerthes ihrer Güter, daß eine Kündigung der darauf haftenden Schulden erfolgen muß, und Viele sich in Folge davon im Besitze ihres gegenwärtigen Eigenthumes nicht werden erhalten können; der Entwurf des Gesetzes wegen der Renten-Ablösung enthält die stärksten Ungerechtigkeiten gegen eben dieselben Grundbesitzer; und die Erhöhung der Branntwein-Steuer um 50 pCt. bedroht endlich von Neuem dieselben Grundbesitzer mit großen Verlusten, so daß diese Maßregeln zusammengenommen einer Confiskation eines großen Theiles von dem Vermögen gleich kommen. Hierzu kommt die Opposition, welche sich allgemein gegen die Zwangs-Anleihe erhebt; in sieben Tagen geht der Termin für die Betheiligung an der freiwilligen Anleihe zu Ende, und noch sind nicht ganz drei und eine halbe Million Thaler zusammengebracht, so daß der ursprünglichen Absicht zufolge noch eine sehr bedeutende Summe durch die Zwangs-Anleihe herbei geschafft werden muß. Fünf Abtheilungen haben aber bereits den Gesetzentwurf wegen Ausschreibung derselben in indirekter Form ausfallen lassen, indem sie sich einer speziellen Berathung desselben gänzlich enthalten haben, bis die durch Beschluß der Plenar-Versammlung eingesetzte Finanz-Kommission die ganze Lage unseres Staatshaushaltes genau geprüft und ihren Bericht darüber wird abgestattet haben. Es steht in einer der ersten Sitzungen zunächst der Antrag bevor, den Zeitpunkt für den Schluß der freiwilligen Anleihe noch bis zum 10ten Oktober zu verlängern, und es dürfte derselbe die Billigung der Majorität der Verammlung erlangen, da man vor definitiver Feststellung der Verfassung zu irgendwelchen bedeutenden Geldbewilligungen nicht geneigt scheint. (Köln. 3.)

*** Heringsdorf, 5. August. Einen schönen Anblick gewährte es von unseren grünen Hügeln, als heute Nachmittag der „preussische Adler“ mit wehender Flagge den Hafen von Swinemünde verließ und, im weiten Bogen die Rbede durchziehend, der Familie unseres Statthalters die dänische Flotte, welche sechs Schiffe stark auf dem gewöhnlichen Ankerplatze lag, in der Nähe zu zeigen. Unter dem donnernden Gruse sämtlicher Kanonen der Forts schoß „der Adler“ wieder in den Hafen, und bald darauf langten, von drei Stettiner Kaufleuten zu Pferde begleitet, die hohen Herr-

schaften hier an und wurden von dem mehr als 80jährigen Besitzer von Heringsdorf, dem Oberforstmeister v. Bülow, und von dem lauten Hurrah der Bevölkerung am Strande empfangen. Nach einem Besuche bei ihrer Nichte, der Prinzessin Luise, (deren liebliches Gesicht unwillkürlich das Bild ihrer unvergeßlichen Großmutter erweckt) fuhr die Prinzessin von Preußen durch das festlich geschmückte Dorf und über die mit Zweigen und Blumen bestreuten Wege, hierauf zur Wohnung des Hrn. v. Bülow, und ging dann mit demselben zu der neu erbauten Kirche, bei welcher die hiesigen Badegäste die Gemahlin unseres Statthalters erwarteten. Daß der Statthalter nicht selbst hatte kommen können, das bedauerten Alle von Herzen und deshalb vernehmen wir mit Freuden aus dem Munde der Prinzessin, daß sie hoffe, der Statthalter werde bald wieder und auf längere Zeit nach Pommern kommen. Möge diese Hoffnung recht bald in Erfüllung gehen; und möge mit dem würdigen Vater auch der Sohn uns oft und lange besuchen, damit er unter den wortfargen aber warmfühlenden Pommern heimisch werde und wir es ihm vom Gesichte lesen können, daß er sich unter uns wohl fühlt. Die herzwinnende Weise, in welcher die Prinzessin dies Gefühl mit Worten und ebenso in ihrem blassen aber geistvollen Gesichte aussprach, hat uns wahrhaft wohl gethan. Nicht weniger erfreuten uns die herzlichen Worte, mit welchem sie von dem schönen Empfange sprach, welchen ihnen die Stadt Stettin bereitet hätte. — Leider fuhr die Prinzessin gleich nach der Besichtigung der Kirche wieder nach Swinemünde und Stettin zurück. Gern hätten wir sie hier in dem freundlichen Badeort, dessen Lage auch ihr so wohl gefiel, noch länger gesehen.

Bonn, 30. Juli. In dem so eben erschienenen, vom Professor Nicolovius verfaßten „Lebensumrisse“ Ferd. Delbrück, welchen die hiesige Universität im Februar d. J. durch den Tod verlor, ist bei Besprechung der vielseitigen Anerkennung, welche Delbrück bei seinem Doctor-Jubiläum erfuhr, auch ein Brief unseres Königs mitgetheilt, welcher auch in weiteren Kreisen Nahrung und Freude erregen wird. Das Schreiben ist, wie der darin herrschende Ton freundschaftlicher, rücksichtloser Hingebung zeigt, eigentlich nicht für fremde Augen bestimmt gewesen, auch hat es der Empfänger bis an sein Ende wie ein Heiligthum bewahrt und selbst vertrauten Freunden beharrlich vorenthalten. Da sich aber die Verhältnisse zeitlich so sehr verändert haben, auch der hochherzige Sinn unseres Königs so vielfach bitter verkannt und gemißdeutet worden ist, so erscheint die Veröffentlichung dieses Zeugnisses edler Gesinnung nicht allein gerechtfertigt, sondern wir danken auch dem Herausgeber dafür, daß er uns verstatet hat, wieder einmal einen Blick zu thun in das edel fühlende, an alter Liebe und Treue so reiche Herz des Königs. Ein solches Herz kann nicht auf die Dauer verkannt werden, auch ihm werden wieder bessere Tage kommen, daß sind wir gewiß. Der Brief, geschrieben und couvertirt von des Königs Hand, lautet:

Sanssouci, den 10. Juli 1847.

Ich höre, mein theuerster Ferdinand, daß Sie am 22ten dieses ein halbes Jahrhundert Doktor sind. Es werden Ihnen ohne Zweifel viele Beweise von Anerkennung und Dankbarkeit zu Theil werden. Da daß ich mit meiner alten treuen Freundschaft für Sie im Herzen nicht zurückbleiben. Ich weiß, daß einige fingerlang Band mehr oder weniger Ihrem Herzen keine Erwärnung, Ihrem Gemüthe keine Befriedigung gewähren können. Jedoch hoffe ich, daß Sie die zweite Klasse des rothen Adler-Ordens nicht mit Widerwillen von mir annehmen werden, wenn Sie bedenken, daß ich es meiner Stellung zum Lande schuldig bin, einem Manne wie Sie, lieber Delbrück, bei so seltener und erfreulicher Veranlassung, meine Theilnahme auf eine Weise zu bezeugen, die für Andere erkennbar ist, und daß ich, bei Unterlassung solchen Verfahrens Gefahr liefe, von der väterländischen Wissenschaft und ihren Priestern Ehre und Reputation zu verlieren. So lassen Sie sich's denn gefallen, mein bester Ferdinand, daß ich Ihren Hals mit dem orangegeflochtenen Bande umschlinge und durch das Gewicht des daranhängenden Kreuzes beschwere. Wollt' ich könnte meine Arme mit daran hängen und drei herzliche Küsse auf Ihre Wangen drücken! Jedoch hoff' ich, das im Herbst nachholen zu können. Erkennen Sie nur, lieber Delbrück, durch Band und Kreuz und Umarmung und Glückwunsch vor Allem den treuen Freund hindurch, auf dessen Jugendjahre Sie schönen, wohlthunenden Einfluß geübt und der Sie um Ihrer selbst willen und als Bruder seines unvergeßlichen Friedrich Delbrück ehrt, dem er mehr verdankt, als er je aussprechen kann.

So segne denn Gott Ihren Ehrentag, mein werther, alter Freund, lasse Ihnen an demselben viel Freude und wenig Ermüdung zu Theil werden und erhalte Sie noch viele Jahre der Wissenschaft so wie Ihren Freunden und Verehrern, unter welchen obenan zu stehen ich gegen alle Welt stegreich behaupten will. Friedrich Wilhelm.

(Ebst. 3tg.)

Mainz, 1. August. Das früher hier in hohem Grade bestandene freundschaftliche Einvernehmen zwischen Bürgerschaft und Militair war durch die Vorfälle im Mai leider sehr gestört worden, und wenn auch seitdem nichts mehr vorkiel, was geeignet gewesen wäre einen erneuerten Ausbruch

bestärkten zu lassen, und obwohl ein großer Theil der hiesigen Bewohner fortwährend den freundlichen Verkehr auch mit dem preussischen Theile der Garnison niemals unterbrochen hatte, so war doch eine gewisse Zurückhaltung von beiden Seiten dem mit den Verhältnissen Vertrauten bisher sichtbar geblieben. — Der hiesige Bürgerverein, von der Ansicht durchdrungen, daß es keine schönere Gelegenheit geben könne, das alte gute Verhältnis zwischen Bürgerschaft und Militär vollkommen wiederherzustellen, hat nun den Stadtvorstand durch einen förmlichen Beschluß, welcher mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurde, dahin ersucht, am Tage des nächsten 6. August, welcher zur Huldbildung für die deutschen Bundesstruppen vom Reichsverweser angeordnet ist, ein allgemeines Verbrüderungsfest zwischen Bürgerschaft und Garnison zu veranstalten. (F.-D.-P.-N.-3)

Frankfurt a. M., 3. August. Die in Preußen herrschende Aufregung ist nicht ohne bedeutende Rückwirkung auf die Reichsversammlung geblieben. Die süddeutschen Abgeordneten schlugen sich an die Brust, sie denken an die Umkehr. Die sofort in der Sitzung am 31. Juli zugestandene Nothwendigkeit der gleichmäßigen Vertheilung der Kriegskosten und der Absendung süddeutscher Truppen nach Schleswig ist ein überzeugender Beweis davon; als die tapfern preussischen Truppen erwähnt wurden, durchschallte die Paulskirche stürmischer Beifall, an welchem selbst die linke Seite entschieden Theil nahm. Andererseits ist es die Wirksamkeit einiger Abgeordneten, welche in allen Kreisen, die sie berühren, über die preussischen Verhältnisse Aufklärung geben; es sind dies Scheller, Raumer, Deetz, Boddien und Andere, welche sich stets offen dahin erklärt haben, daß eine innige Vereinigung Deutschlands nur auf den Grundlagen der Erhaltung der einzelnen Stämme und Schonung der Selbstständigkeit und Eigenthümlichkeit derselben möglich sei. Diese Männer werden jetzt um so aufmerksamer gehört, als sie nie der vorherrschenden Meinung geschmeichelt haben und ihre Gesinnungstreue jetzt unrlöschlich durch das „Stockpreußenthum“ zu Ehren gebracht wird. Scheller, ein edler, ruhiger Mann; Raumer, klar und scharf, Deetz und Boddien (preussische Offiziere), rückhaltlos und feurig, wirken jetzt entscheidend. Mögen sie sich selbst zu rechter Zeit ein „Halt“ zurufen, und möge Preußen durch Hrn. Camphausen die Wendung der Dinge klug benutzen; dann könnte für Preußen bald eine große Stunde schlagen, gebe Gott, zum Heile Deutschlands!

Frankfurt, 4. August. Soeben (9^{1/2} Uhr Abends) traf der Reichsverweser Erzherzog Johann und seine Gemahlin unter dem Jubel der Bevölkerung hier ein. In den Straßen, durch welche er kam, umwoogen seinen Wagen große Volksmassen unter beständigem Bivatruse, namentlich auf der Zeit, wo ihn und seine Gemahlin am Russischen Hof, ihrem Absteigequartier, sechshundert Jungfrauen Frankfurts, weiß gekleidet und mit Vorberkränzen geschmückt, feierlichst begrüßten. „Ich habe euch versprochen, mitzubringen mein Theuerstes, Weib und Kind; da habt ihr sie!“ — so etwa lauteten die ersten Worte, die der Erzherzog-Reichsverweser auf die festliche Begrüßung erwiderte. Und vom Balkon herab sprach er zu der versammelten Menschenmenge: „Ich danke euch, liebe Frankfurter, meinerseits und im Namen meiner Frau; mehr vermag ich nicht zu sprechen; ich bin zu sehr gerührt.“ Die Zeit bot einen wundervollen Anblick; die Jungfrauen trugen Kerzen in der Hand, diese und die glänzende Gasbeleuchtung sowie eine Anzahl Pechkränze, die aufgestellt waren, verbreiteten Tageshelle über die ungeheure Volksmenge, die sich hier drängte. Wohl noch nie zuvor ist hier ein Mann des Volkes (wenn er auch nicht ein Mann aus dem Volk ist) mit einer solchen Herzlichkeit und so freudigem, biederem Jubel empfangen worden. D. A. 3.

Altona, 2. August. Während alle Nachrichten aus Kopenhagen auf ein hartnäckiges Fortsetzen des deutsch-dänischen Krieges hinweisen, erfährt man dagegen aus Schweden und Norwegen, daß die skandinavischen Sympathien schwedischerseits, obgleich die „Berlingsche Zeitung“ es besser wissen will, nicht sehr ermunternd sind, und daß alle Anzeichen auf ein baldiges Zurückziehen Schwedens vom Kriege deuten. — Die Truppen auf Jütland sowohl, als auch die Norweger speziell, sind einer wahren Befreundung mit den Dänen abhold. Die norwegische Corvette „Nordstjerna“ hat den König Oskar am 29ten v. Mts. von Malmö abgeholt und nach seiner Hauptstadt geführt. Oskar hat auch gleich darauf Befehl erteilt, daß die aus 10—12 Kriegsschiffen bestehende schwedische Escadre aus der Dfise nach Malmö zurückkehren soll.

Österreich.

Wien, 4. August. Die „Allg. Oesterr. Ztg.“ enthält nachstehenden Artikel:

„Der 6. August ist ein Tag, der für Deutschland nicht ohne Bedeutung sein wird. Peucker, der Kriegsminister des deutschen Reiches, hat allen andern Kriegsministern des ehemaligen deutschen Bundes den Auftrag erteilt, die Truppen die deutsche Kokarde aufstecken, die Fahnen mit deutschen Farben schmücken und dem deutschen Reichsverweser huldigen zu lassen. Wir können diesen ersten Befehl des deutschen Kriegsministers nur als eine Uebereilung bezeichnen. Wir wünschen, daß eine ganze deutsche Armee sich der Errungenschaften bewußt, daß ihr offiziell angekündigt wurde, wie ihre Männer, so gut wie alle anderen deutschen Männer, mündig geworden, daß sie frei der starke Arm eines freien Volkes sei, wir halten es für nothwendig, daß die deutsche Armee auch deutsche Farben trage. Wir fordern aber auch, daß man jeden Anlaß vermeide, der die Verlegenheiten gutgesinnter Regierungen vermehren, der zu nichts nützen kann, als Reibungen hervorzubringen und die Kräfte eines deutschen Staates zu schwächen. Ein solcher Anlaß ist aber jener Befehl in diesem Augenblick und namentlich für Österreich. — Österreich wie Deutschland hat die volle Berechtigung aller Nationalitäten anerkannt. Wir können daher nicht verlangen, wir können es der Gerechtigkeit halber nicht wünschen, daß nichtdeutsche Soldaten die deutsche Kokarde aufstecken und dem deutschen Reichsverweser huldigen. Unsere Regimenter sind aber keinesweges streng nach Nationalitäten getrennt, namentlich sind die Offiziere in keinem von einer Nation. Der deutsche Kriegsminister hätte also warten müssen, bis in dieser Hinsicht die nöthigen Veränderungen vorgenommen worden wären. Aber noch mehr. Wenn unsere deutschen Regimenter in Italien die deutsche Kokarde aufstecken, will der deutsche Kriegsminister die Verantwortlichkeit übernehmen, ganz Deutschland mit in den Krieg gegen Italien zu verwickeln? Österreich hätte dabei keine Ursache zur Klage. Deutschland wäre gezwungen, die Ehre seiner Kokarde, durch ein Armeekorps von Preußen, Bayern u. s. w. sofort zu retten, wenn die Oesterreicher nicht allein mit den Italienern fertig werden könnten. Es fragt sich nur, ob der deutsche Kriegsminister so weit gerechnet, ob er zu solcher Unternehmung die Vollmacht hat. Oder gedenkt er die deutschen Truppen aus Italien zurück zu

beordern? — Wir sind gewiß keine Freunde des italienischen Krieges, und wenn er Lorbeerkränze von Wien bis Rom ausstreuen würde. Wir könnten aber nie zugeben, daß dieser Krieg auf solche Weise beendet würde, daß in einem einmal angefangenen Kampfe die Deutschen ihren Kampfgenossen antreu werden, daß wir die Armee im entscheidenden Augenblick schwächen sollten. — Der deutsche Kriegsminister hätte also warten müssen, bis wir mit Italien Frieden geschlossen hätten. — Der deutsche Kriegsminister hat aber weder Eines, noch das Andere berücksichtigt. Er hat militärisch den kurzen Weg gewählt, ein paar Zeilen leichtsinnig zu unterschreiben, er hat übersehen, daß ein Minister nicht nur Mann seines Faches, sondern auch Mann einer gewissen Weltweisheit sein muß. Unsere deutschen Soldaten könnten die deutsche Kokarde aufstecken nur dann, wenn alle Soldaten die ihres Landes neben der österreichischen zu tragen berechtigt werden. Unsere Garnison in Wien selbst hätte sich mit Farben zu rügen, welchen wir in diesem Augenblicke feindlich gegenüberstehen. Man wird zugeben, daß dies nicht im Einklange stehe mit dem glücklichen Streben unseres Reichstages, die Nationalitäten zu versöhnen, und daß ein Gepränge mit den Zeichen des Zwiespaltes in Oesterreich jetzt nur unangenehme Erinnerungen erwecken könnte. Berücksichtigen wir dies, und ist es richtig, daß das österr. Ministerium zwar Peucker's Befehl, aber noch nicht einmal die offizielle Nachricht des Bestehens einer deutschen Centralgewalt und eines deutschen Ministeriums erhalten hat, so wäre Latour vielleicht zu entschuldigen, wenn er die ganze Sache aufhob, denn die Autorität des Reichs-Ministers ist schon einigermaßen durch die Ungeschicklichkeit geschwächt, mit der er sie anwendet. Wir hoffen jedoch, daß Latour dem Befehle des deutschen Reichs-Ministers so viel als irgend möglich Folge gebe. Wir glauben, er würde sehr Unrecht thun, nicht jedes Mittel zu ergreifen, den Fehler des deutschen Kriegs-Ministers zu neutralisiren, wir würden ihm nicht verzeihen, wenn er zur deutschen Uneinigkeit beitrüge. — Bisher war es schon Sitte bei der österreichischen Armee, daß die Truppen, welche in deutschen Bundes-Angelegenheiten oder auf deutschem Boden thätig waren, die deutschen Farben aufsteckten. — Wir stellen dem Ministerium daher die Frage: Ob nicht dem Geiste der Verordnung des deutschen Kriegsministers dadurch entsprochen werden könne, daß am 6. August die hiesige Garnison als die Repräsentation unseres Bundes-Kontingentes durch eine Gratiskolonie, Gottesdienst und Schmückung der österreichischen Fahnen mit den deutschen Farben den Tag feiere, an welchem ganz Deutschland einem ihrer Waffengefahrten — Johann — dem Reichsverweser huldigt und seine Leitung anerkennt?“

Wien, 4. August. Infolge der neuesten Nachrichten aus Verona vom 31. Juli Abends war der Feldmarschall Graf Radetzky ohne Schwertstreich in Cremona eingerückt. Panischer Schrecken hat sich aller Revolutionärs in der Lombardie bemächtigt. Karl Albert eilt über die Adige gegen Vodi. Er wird schwerlich das Schicksal seiner flüchtigen Armee noch einmal durch eine Schlacht aufs Spiel setzen. Als flüchtigen geschlagenen König erwartet ihn in seiner Heimath ein wohlverdientes Loos. Schon verfluchen ihn die Lombarden und seine Piemontesen werden mit Bertheiligung ihres eigenen Heerds genug zu thun haben. Brescia hat, wie so eben gemeldet wird, auch die Kaiserl. Fahne angesteckt. — Die Bauern empfangen unsere Truppen auch dort mit sichtbarer Freude. Die Kroziaten haben durch ihre scheußlichen Excesse einen solchen Abscheu erregt, daß unsere Truppen überall als Befreier empfangen werden. Bei Nezzano lieferten sie selbst ihre Gewehre und Sensen, die ihnen die Mailänder Nobilität zur Bildung eines Landsturms schickten, aus. Der Marschall hat eine Proclamation an die Mailänder erlassen, sich an das konstitutionelle Oesterreich anzuschließen.

— Die Unterhandlungen für einen friedlichen Vergleich zwischen Ungarn und Kroatien haben zu keinem Resultat bisher geführt, und Prinz Stephan ist auch bereits abgereist. Vor allem ist es die hartnäckige Weigerung des Kaisers, hierher zu kommen, welche eine zunehmende Aufregung in den Gemüthern hält. Heute Vormittag sammelten sich Gruppen um ein Placat mit der Aufschrift: „Was wir thun müssen, wenn der Kaiser nicht kommt.“ Es soll ziemlich unvorhergesehen darin der Ausweg der Republik angedeutet worden sein. Das Placat ward sofort abgerissen; allein Unruhe und Verstimmung sind geblieben und haben sich auch der Börse mitgetheilt, welche heute, wohl hauptsächlich in Folge dessen, äußerst flau war.

Wien, 1. August. Jellachich ist fort, Bathiany ist nicht mehr hier, Bestimmtes, ob die Pacifikation mit Kroatien gelungen sei, hört man nicht. Wenn in zehn Tagen der Kanonendonner wieder rollt, der Pulverbampf zum Himmel steigt, werden wir es ganz gewiß wissen, wie es mit der Pacifikation steht. In Oesterreich wird gar viel pacifizirt. Jellachich kann mit seinem Aufenthalte in Wien zufrieden sein, er bekam ein Miniaturbild des Wiener Lebens zu sehen, Nacht- und Regenmüffen wechselten vor seinen Fenstern ihm zu Ehren ab. Zwei Nächte hindurch mußten alle Gassen, die zu dem Hause führten, wo er wohnte, durch die Nationalgarde abgesperrt werden, damit nicht die junge deutsch-ungarische Welt ihre Sympathien ihm durch Mäuen zu erkennen gäbe. Bei dem ungeheuren Fackelzuge, den ihm am ersten Abende seiner Anwesenheit auf eigenen Antrieb die hier lebenden Kroaten brachten, wirkten auch bei sechs-tausend Grenadiere mit. Die Fackeln wurden beim Kriegsgelände ausgeheilt. Uns entzückt eben nicht ein kommandirteter Enthusiasmus. Die Offiziere geberdeten sich bei diesem Zuge ganz dithyrambisch-bacchantisch, die anti-germanische Oesterreichische Partei jubelte an den Tagen. Der fernigen Deutschen Partei ist der Patriotismus nicht so sehr ans Herz gewachsen, ihr ist es völlig gleichgültig, ob Kroatien fest an Oesterreich oder fest an Ungarn hält, wir haben an den andern Slaven genug. Einige Studenten, die während des pomphaften Zuges, bei dem nichts als Czechische, Kroatische, Polnische Lieder und Melodien produziert wurden, ein „Hoch Deutschland“ riefen, setzten sich einer Lebensgefahr aus. (D.-P.-N.-3.)

Dänemark.

— Die Zeitungen sind ohne Interesse. Es wird gemeldet, daß General Hansen durch den „Geiser“ am 25. Juli eine Recognoscirung bis an die Mündung der Schlei habe vornehmen lassen, von welchem Schiff in zwei armirten Böten eine Landung bei Maasölm geschehen sei, daß die Einwohner daselbst keineswegs feindlich seien, sondern die Dänische Flagge mit Hurrah begrüßt hätten. Am 26. Juli sei Edernefödes Bucht recognoscirt. In der Stadt seien nur ein Paar hundert Mann Infanterie.

Frankreich.

Paris, 31. Juli. Der Andrang zur heutigen Sitzung war stark, da man sich eine interessante Sitzung versprach. Die diplomatische Bühne war überfüllt. Nach Auflesung mehrerer Bittschriften über verschiedene Gegenstände erhielt Herr Manguin das Wort: Statt Manguin's bestieg jedoch Bastide die Bühne und erklärte: Herr Manguin habe ihn von dem Gegenstande der Interpellation benachrichtigt, er wisse jedoch auf die Gefahren einer öffentlichen Diskussion hin, der sich die gesammte europäische Presse bemächtigen würde. Die Grundsätze der Regierung seien „Nicht-intervention und die Völker in ihrem Befreiungs- und resp. Unabhängigkeitsbestreben sich selbst zu überlassen.“ Deutschland namentlich wisse, wie glücklich Frankreich in dem Gefühle sei, bei ihm die Gesinnungen der Einigkeit und Brüderlichkeit zu sehen. Die Regierung sei die entschiedene Feindin aller Gewalt; der Augenblick zu handeln sei noch nicht gekommen. Das Beste sei, die Debatte zu vertagen. Manguin versichert dem Minister, daß er die größte Vorsicht beobachten werde, und verwahrt sich zunächst gegen den Verdacht, daß er irgendwie an den nationalen und loyalen Gesinnungen des Kabinet's zweifeln oder ihm Verlegenheiten bereiten wolle. Die Revolution von 1848, beginnt er, habe notwendig gleich der Julirevolution von 1830 große Bewegungen hervorgerufen. Diese Bewegungen lassen sich in vier Klassen theilen: in nationale Bewegung, Territorialbewegung, Racenbewegung und Prinzipienbewegung. In dem wichtigsten, dem Prinzipienkampfe, fürchtet Manguin, werde sich Frankreich allein sehen, was von der falschen unentschlossenen Politik des Kabinet's herrühre. Er fürchtet, die Republik möge eines Tages sich 40 Millionen Deutschen, 80 Millionen Slaven und eben so viel Engländern allein gegenüber sehen. Diese Zweideutigkeit und Unentschlossenheit der Politik schreibt der Redner dem Lamartineschen Manifest zu, das den Kabinetten und den Völkern zugleich schmeichle. Diese Doppeltzungigkeit trage jetzt böse Früchte. Die Reaktion z. B. in Deutschland erhebe jetzt mächtiger als je ihr Haupt. Preußen und Oesterreich, welche Lamartine von der Karte weggeleugnet habe, stehen beide erstarbt da. Der Redner sieht freilich einen Unterschied zwischen den Regentenhäusern und den Nationen, zwischen den Kabinetten und den Völkern, zwischen Otriche und Maison d'Otriche, wie er sich ausdrückt. In Preußen sei es anders; die alten Provinzen hingen persönlich am Fürstenhause und rührten sich gegen das „Aufgehen Preußens in ein einziges Deutschland.“ „Merkwürdig“, ruft Manguin, „daß dieses Unionsstreben beiden Häusern neue Kraft verleiht. Oesterreich, daß wir ohnmächtig und am Grabe wäheten, ist mächtig wieder auferstanden; es werde Triest und Venedig nimmermehr fahren lassen, und wenn wir uns dem Jo nähern, wird uns das in Frankfurt versammelte Deutschland am Rhein züchtigen.“ Er sei weit entfernt, fuhr er fort, die Gefahr zu übertreiben und die Zukunft zu schwarz zu malen, aber es schmerze ihn, Italien (Sicilien, Neapel ic.) unter englischen Einfluß gerathen zu sehen. Dies käme ledlich von der verstockten Politik her, welche offiziell schweige und heimlich intriguire. Seiner Ansicht nach müsse das Kabinet offen auftreten, die Feinde offen bekämpfen, und die Freunde offen beschützen. Cavaignac konnte den Vorwurf einer solchen Doppeltzungigkeit auf dem Kabinet nicht ruhen lassen. Er forderte den Redner auf, Thatsachen und Beweise anzuführen. Manguin erzählt mit sarkastischem Tone, daß man im Piemontesischen französische Agenten aufgefangen, welche doppelte Instruktionen erhalten. Ebenso habe man zwei Gefandten, einen amtlichen und einen geheimen, nach Neapel geschickt, welche Legros und Levrault hießen. (Sensation.) Cavaignac befragte abermals den Rednerstuhl, um dieser Debatte ein Ende zu machen. Die Versammlung entschied den Schluß derselben und hörte nicht auf Lamartine. Die Erörterung dauert fort. (Nach. 3tg.)

Paris, 3. August. Man versichert, das Gouvernement hätte nur die Aufforderung Karl Albert's abgewartet, um die Armee in Italien einrücken zu lassen.

Die Ereignisse drängen sich von allen Seiten, wir haben jedoch keine Zeit, weder mit Italien noch mit dem Osten uns zu beschäftigen, denn unser Erzfeind ist die Finanzkrisis; sie tritt immer drohender heran. Wird Herr Goudchaux morgen noch Finanzminister sein? Das ist die große Tagesfrage, die in der heutigen Nationalversammlung entschieden werden kann. Der Zusammenhang ist einfach folgender: Um sein rektifizirtes Budget für 1848 durchzusetzen und die Staatskasse vor Bankrott zu bewahren, nimmt Goudchaux zu denselben Mitteln seine Zuflucht, die er an seinen Gegnern früher verdammt. Die provisorische Regierung beabsichtigte, 1 Prozent von allen Hypotheken-Kapitalien zu erheben. Das verursachte allgemeine Beschwerde in der Geldwelt; man witterte Kommunismus und Herr Duclere wurde gestürzt. Goudchaux, sein Nachfolger, rektifizirt jede Steuer, indem er sagt: Ich will euch Kapitalisten nicht 1 vSt., sondern nur ein Fünftel vom Gesamtzins nehmen. Dies Fünftel bringt mir ungefähr 25 Millionen Frs., welche mir vorläufig genügen. Das war den Herren Herbet, J. von Lafayette, Thiers ic. ein Gräuel, und als gestern Herr Goudchaux auf Abstimmung über seinen Gesetz-Entwurf drang, erhob sich ein fürchterlicher Sturm gegen die Steuer. Statt diesen Sturm ruhig vorübergehen zu lassen und zu erklären, daß der Staat Geld brauche, und sich einem gefährlichen Defizit aussetze, wenn man seine Vorschläge verwerfe, verlor Goudchaux die Fassung und erklärte, zum Schrecken der ganzen Versammlung, „daß der Finanzausschuß die Pferde hinten statt vorne anspannen wolle ic., daß die Ausschüsse den Gang der Regierungsgewalt hindern u. s. w., daß er seine Entlassung geben wolle, wenn man die Steuer nicht annehme“ u. dergl. mehr. Herbet wird ihm heute im Namen des Finanzausschusses antworten und wir werden um 6 Uhr wissen, ob Hr. Goudchaux noch Finanzminister ist oder nicht? Von dem Votum über die Hypothekensteuer wird diese wichtige Entscheidung abhängen. An den Sturz Goudchaux's dürfte sich der Sturz des Progressivsteuersystems knüpfen. — Die Telegraphenlinie zwischen Paris und Lyon ist in unaufhörlicher Thätigkeit. Man hört, Cavaignac sei entschlossen, nicht in Piemont einzurücken, wohl aber Ancona zu besetzen, um den Kirchenstaat gegen eine neue Ueberrumpelung zu schützen.

Italien.

Rom, 25. Juli. Der engste Allirte Guizot's, Rossi, der Gesandte Frankreichs vor der Revolution, wird als künftiger römischer Ministervorstand genannt; und Rom muß sich noch glücklich schätzen, das Ruder des Staates in seine Hände übergehen zu sehen. Schon hofft man von ihm, daß er außer staatsmännischer Gewandtheit auch einen festen Willen mit-

bringt, die Hand an die Wurzel des Übels zu legen und der anarchischen Partei mit Energie entgegenzutreten. — Es ist aber auch die höchste Zeit; der heutige Tag kann insofern Epoche machen, als er aller bisherigen Thorheit die Krone aufgesetzt hat! Die Croi di Vicenza kehrten diesen Morgen heim. Still und ruhig? Nein; der Corso war festlich geschmückt. Der Senat und eine Deputation der Deputirtenkammer zogen ihnen entgegen. Wahrlich, sie wissen nicht, was sie thun! Dem Haß und der Erbitterung ist die Spitze abgebrochen. Man kann höchstens Mitleid haben mit solcher Verblendung, solcher Selbsttäuschung. An Wind werden es die Heimkehrenden nicht fehlen lassen. Als passendes Symbol und als einziges Zeichen ihrer Anwesenheit in österreichischen Landen prangte auf dem ersten Baggewagen ein schwarz-gelber Blasebalg! — Man sagt, in Sicilien sei eine Kontrerevolution ausgebrochen; ein großer Theil der Insel habe sich bereits für Ferdinand von Neapel erklärt; Ruggiero Settimo sei geflohen. Sicher ist, daß man in Neapel gegen Sicilien rüstete und sich auf einen günstigen Erfolg Hoffnung machte. (D.-P.-A.-3.)

Großbritannien.

London, 2. August. Ueber das Treffen bei Boulagh hat das Polizeiamt in Dublin folgende amtliche Bekanntmachung erscheinen lassen: „Wir freuen uns, der Polizeimannschaft anzeigen zu können, daß eine kleine Anzahl von Konstablern gestern Abend ohne militärische Hülfe unweit Kille-naule, in der Grafschaft Tipperary, einen Angriff auf tausend Mann machte, die unter Smith O'Brien's unmittelbarem Befehle standen und meistens mit Feuerwaffen und Büchsen bewaffnet waren. Kein einziger Konstabler ist verletzt; aber sieben Rebellen sind getödtet und eine große Anzahl sind verwundet. O'Brien's Partei lief in der größten Verwirrung davon und ward völlig zersprengt. Ungefähr eine Stunde nachher war eine große Truppenmacht zur Stelle, fand aber nichts mehr zu thun übrig.“ Die „Times“ ertheilen diesen irischen Konstablern das größte Lob, nennen sie die beste Polizeimannschaft in der Welt und machen darauf aufmerksam, daß sie ganz aus Irländern und Katholiken bestehe, so daß glücklicher Weise jener Kampf nicht dargestellt werden könne als ein Kampf zwischen Engländern und Irländern oder zwischen Protestanten und Katholiken. Es sei ein Kampf zwischen Irländern, welche in der Schule der Gesezmäßigkeit und Pflicht erzogen wären, und Irländern, welche durch Untreue und Aufruhr verdorben und geschwächt wären. Der Berichterstatter der „Times“ giebt über das Treffen nähere Auskunft. Den in einem Hause eingeschlossenen fünfzig Konstablern unter Trant zogen neunzehn Mann zu Hülfe, die, von dem Unter-Inspektor Cox geführt, von Casheil aufgebrochen waren. Die Ausständischen, welche eben von dem Hause blutig zurückgewiesen waren, drangen in hellen Haufen auf sie ein. Allen voran schritt ein Mann, der eine gewaltige Pike über seinem Kopfe schwenkte und zum Angriff aufforderte. Schieß den! rief Cox den Seinigen zu. Und augenblicklich war der Mann ins Herz getroffen und schlug vornüber wie ein Hase, der im Laufe geschossen wird. Die Menge lief auseinander, und Schüsse wurden hinter sie her geseuert. Der Knall der Flinten ward von einer andern Abtheilung von Konstablern, neunzig Mann stark, gehört. Sie liefen sogleich quer über das Feld dem Schauplatz zu, und Trant konnte sich jetzt mit seiner Mannschaft aus dem Hause zurückziehen. Das Volk in der Umgegend ist noch sehr aufgereg, aber General Macdonald, welcher mit 1500 Mann ankam, hat jeden Aufstand verëttelt. Jedoch der Haß blickt aus finstern Gesichtern, und heimliche Mordthaten drohen die Niederlage im offenen Kampfe zu rächen. Die Nachricht von jener unerwartet raschen Entscheidung hat in Dublin und überall unter den Verbündeten große Bestürzung hervorgebracht. Die Klubs lösen sich auf, die Waffen verschwunden. Wie vorbereitet der Aufstand war, erhellt daraus, daß bei zehn verhafteten jungen Leuten nicht bloß Bestellungen als Offiziere im Rebellenheere, sondern sogar schon die grünen goldgestickten Uniformen vorgefunden wurden, mit den verschiedenen Abzeichen vom Obersten bis zum Fähnrich. Zwei irische Peers und ein Bischof sind durch die in die Hände der Regierung gefallenen Briefschaften schwer verdächtigt. Die Aufregung ist im Lande noch groß; aber die katholische Geistlichkeit ermahnt das Volk überall auf das Eindringlichste zum Frieden und zur Gesezmäßigkeit. Die Nachrichten aus Dublin reichen bis gestern Abend. Die neuesten sind folgende: Smith O'Brien hat heute Morgen mit 3—4000 seiner Anhänger sein Hauptquartier in Killeash genommen. Der Lord Statthalter hat eine Proklamation erlassen, worin er Jedermann warnt, Rebellen zu beherbergen oder ihre Flucht zu unterstützen bei Strafe des Hochverrathes.

Der „Globe“, das ministerielle Organ, enthält an der Spitze seines heutigen Blattes folgende halbamtliche Mittheilung. Wir vernehmen, daß König Karl Albert sich an die französische Regierung gewandt und um eine bewaffnete Intervention in der Piemontesischen Frage gebeten hat. Und wir freuen uns, in des Friedens handelnd, das Ansuchen abgelehnt hat, in der Hoffnung, daß glückliche Unterhandlungen den gegenwärtigen Streit zwischen Oesterreich und Nord-Italien beilegen werden. (St.-Anz.)

Der durch die Berichte der letzten Post bekannt gewordene Friedensvertrag zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko enthält 22 Artikel, die folgenden Inhalts sind: Art. 1. Es wird fester und allgemeiner Friede zwischen den kontrahirenden Theilen stipulirt. Art. 2. Bis zu der (jezt erfolgten) Ratifikation des Friedens tritt Waffenstillstand ein. Art. 3. Nach erfolgter Ratifikation wird Mexiko unversenit von den Amerikanischen Truppen geräumt; es werden die Zollstätten sofort den Mexikanischen Behörden wieder übergeben, alle von dem Tage der Auswechslung der Ratifikationen an eingegangenen Zollgebühren, nach Abzug der Erhebungs-kosten, an Mexiko ausgezahlt und die Hauptstädte innerhalb Monatsfrist vollständig geräumt. Art. 4. Die genommenen Forts und Waffen werden denjenigen Amerikanischen Truppentheile indest, welche vor dem Eintritt der angehenden Jahreszeit nicht eingeschifft werden können, gastfrei gehalten und dafür Sorge, daß die von Indianern aus dem Gebiete der Vereinigten Staaten gefangen genommenen Mexikaner wieder in Freiheit gesetzt werden. Art. 5. Die neue Gränzlinie beginnt drei Leguas vom Lande, der Mündung des Rio Grande gegenüber, läuft durch die Mitte dieses Flusses bis zu der Südgränze von Neu-Mexiko, von dort längs dieser Gränze bis zu ihrem westlichen Endpunkte, von dort nordwärts längs der Westgränze von Neu-Mexiko's bis zum Flusse Gila, von dort diesen Fluß hinab bis zum Colombo und dann längs der Gränzlinie zwischen Ober- und Nieder-Kalifornien bis zur Südsee. Die beiden Regierungen ernennen Commissaire, welche gemeinschaftlich diese Gränzlinie zu reguliren haben. Art. 6. Den

Deutschland.

Frankfurt a. M., 2. August. Im Augenblicke hält uns hier die von dem Partikularismus drohende Gefahr in Spannung. Geht auch der 6. August glimpflich vorüber und beruhigt man sich hier dabei, wenn der bekannte Erlaß des Reichs-Kriegsministers namentlich in Preußen nicht buchstäblich ausgeführt wird, so fühlt man doch, daß man an eine Stelle gekommen ist, wo der Boden zu brechen anfängt. Gelingt es, für den Augenblick die einzelnen Bruchstellen nothdürftig zu überdecken und zu verbergen, so ist damit der Boden doch nicht festgeworden, und es wäre straflicher Leichtsin, bei einem auf geschichtliche Dauer zu berechnenden Werke nicht nach einem soliden Grund und Boden, sondern bloß nach einer ausgetrockneten Oberfläche zu fragen. Es ist Pflicht, heilige Pflicht, die Sachen zu schildern, wie sie sind, und sich nicht hinter Redensarten zu verbergen. Die Gefahr, die vom Partikularismus droht, ist ernst, der Partikularismus ist in sich berechtigter, als daß man mit Adressen und Petitionen, mit Eisern gegen Sonderbündelei und mit patriotischen Redensarten von deutscher Einheit etwas dagegen ausrichten könnte. Man mag in einem einzelnen Falle den offenen Bruch verhüten, vermitteln und ausgleichen: die Sache selbst bleibt, das Mißverhältnis wird täglich fühlbarer werden, es wird täglich ernsthaftere Folgen äußern und der Bruch wird endlich offen hervortreten. Wir wollen alles Ernstes die deutsche Einheit, wir glauben aber, daß zu ihrer Erreichung nicht ganz die richtige Bahn eingeschlagen ist. Deutschland ist einmal in verschiedene Staaten mit individuell abweichender Ausbildung getheilt, und der Partikularismus ist daher berechtigt. Es kommt nun darauf an, ihn mit dem Moment der deutschen Einheit auszugleichen und in Einklang zu setzen. Hier liegt aber eben ein schwerer politischer Fehler. Die deutsche Einheit, das nationale Moment, ist in der Nationalversammlung vertreten, das staatliche, partikuläre Element ist aber gar nicht vertreten und hat kein Organ, durch welches es eine legale Mitwirkung bei dem Frankfurter Verfassungswerke üben kann. Die einzige Abhilfe liegt darin, daß dem Partikularismus ein legales Organ gegeben, daß ein Staatenhaus errichtet und gerade am Verfassungswerke betheiligigt wird. Ohne ein Staatenhaus ist nach aller politischen Erfahrung und Voraussicht auf ein friedliches Zustandekommen des Verfassungswerkes entscheiden nicht zu rechnen. (D. A. 3.)

Das Ein- und Zweikammersystem.

- I. Warum wollen die Republikaner nur eine Kammer?
 - 1) Weil sie aus der Geschichte der ersten französischen Revolution wissen, daß in einem großen Staate das Königthum mit einer Kammer nicht bestehen kann.
 - 2) Weil sie wissen, daß durch Intriguen, Ueberredung, Täuschung und andere parlamentarische Kunstgriffe ein staatsgefährlicher und rechtswidriger Antrag in einer Kammer durchzubringen ist, in zweien aber nicht.
 - 3) Weil sie wissen, daß das, was auf diese Weise einmal umgestürzt ist, sich nicht leicht wieder aufrichten läßt, es also den Konstitutionellen nichts hilft, wenn sie auch später die Mehrheit erlangen.
 - II. Warum wollen die Konstitutionellen zwei Kammern?
 - 1) Weil sie sehen, daß in den Verfassungen fast aller freien Völker der Welt zwei Kammern angeordnet sind.
 - 2) Weil sie wissen, daß diese Völker mit dem Zweikammersystem zufrieden sind und nicht daran denken, das noch nirgends bewährte Einkammersystem einzuführen.
 - 3) Weil sie wissen, daß in den Ländern, wo zwei unabhängige Kammern bestehen, Freiheit und Recht ebenso geschützt und gewahrt, als das Königthum hochgeachtet ist.
 - 4) Weil sie wissen, daß es gefährlich ist, neue Gesetze und Einrichtungen ohne reifliche und wiederholte Prüfung einzuführen.
 - 5) Weil die Gesetze aller gebildeten Völker der Welt selbst bei der gerichtlichen Entscheidung von Prozessen wenigstens eine doppelte Instanz eingeführt haben.
 - 6) Weil sie aus der Geschichte und Erfahrung wissen, daß nur über-eilte und dem Volkswohl feindliche Reformvorschläge, nicht aber wahrhaft gute Reformen, für welche sich bloß eine Kammer, sondern das Volk selbst in der Presse, in Petitionen und Versammlungen ausgesprochen hat, durch die andere Kammer verhindert werden können.
 - 7) Weil sie ebenfalls aus Erfahrung wissen, daß die gewählten Volksvertreter keineswegs immer den Volkswillen treu und richtig wiedergeben. Deshalb muß das Volk Zeit und Gelegenheit erhalten, sich über die von einer Kammer gefassten Beschlüsse, bevor sie zum Gesetz werden, selbst auszusprechen, und es muß eine zweite Kammer da sein, welche diese un-mittelbaren Aussprüche des Volkswillens unparteiisch berücksichtigen kann.
- Aus diesen Gründen haben die Konstitutionellen nach reiflicher Erwägung und Erörterung die Ueberzeugung gewonnen: daß die wahre Freiheit und die Rechte des Volkes so wohl, wie die Rechte und Würde der Krone nur dann gehörig geschützt und gewahrt sind, wenn die Nationalvertretung durch zwei Kammern ausgeübt wird.

(Eingefandt.)

Gestern Abend wurde auf den Straßen erzählt, daß Hr. Dr. Scharlau der Einzige sei, welcher in der kleinen Domstraße illuminirt habe. Unwillkürlich führte mich jedoch um 10 Uhr mein Weg nach dem bezeichneten Orte, wo ich denn mit einem meiner Bekannten auf dem Bürgersteige, gegenüber der 10. Scharlauschen Wohnung, stehen blieb; die ganze Straße nahm ein Knäuel von Männern ein, welche durcheinander murmelten, so, als wenn dieselben noch etwas im Schilde führten, weshalb ich den Ausbruch von Tumult fürchtete und gleich wieder weiter gehen wollte. Doch in demselben Moment äußerte ein mir unbekannter Mensch, etwa zwanzig Jahre alt:

Die Reactionäre, das sind die hohen Beamten, sie vertheilen

Geld unter die Leute und geben Jedem 4 Ggr., der einen Zettel (ein Plakat) herunterreißt; besonders soll's ein Aktuarius Neumann thun, hier ist er, dieser mit der Brille, kommt! und dabei erfaßte er mich; vor weitem Beleidigungen schügte ich mich durch die Flucht.

Ueber die in den letzten 3 Tagen hier an den Straßen-Ecken angeklebten Plakate habe ich mich allerdings schon darum mißbilligend öffentlich ausgesprochen, weil in denselben eine ehrenwerthe Partei, von anderer politischer Meinung, als Vaterlands- oder Volksverräter bezeichnet, also wenigstens der Saamen der Zwietracht ausgesäet wird, wahrlich doch wohl kein edles Benehmen, während dieselbe Partei von deutscher Einheit predigt. — Ich kenne ferner, wie ich wiederhole, kein Gesetz, wonach es Jemand verboten wäre, das Plakat, dessen Eigenthum sich der andere durch Ankleben an Straßen-Ecken entäußert hat, sich anzueignen; dessenungeachtet muß ich obige Aeußerung des mir unbekanntem Menschen, soweit er mich direkt beschuldigt,

für eine niederträchtige Verläumdung erklären, und da er obendrein das Verbrechen beging, meine persönliche Freiheit zu verletzen, so richte ich an alle diejenigen, welche mir diesen Verbrecher nachhaft machen können, die dringende Bitte, solches gütigst bald zu thun, damit ich ihn vor den Richter citiren lassen kann.

Seht, ihr Männer, die ihr die lokale Eurer Klubs zu eng findet, um Eure Freiheitspredigten zu verbreiten, was für verschiedene Unordnungen in Folge des Anklebens Eurer Plakate an den Straßen-Ecken begangen werden. Ihr habt es ja auch gesehen, mit welchem Ekel man Eure Plakate gelesen und mit welchen schweren Verwünschungen sie abgerissen und vernichtet worden, wie Ruhe und Ordnung der Stadt gestört worden sind. Eure Meinung könnt ihr mir und allen Menschen nicht aufdringen, und wenn Ihr mit Euren Plakaten alle Häuser bekleben lassen solltet. Mein politischer Glaube ist: „mit Gott für König und Vaterland!“ treu bis in den Tod, und wenn ich noch heute aus Rache mit dem Tode bedroht werden sollte, meinen politischen Glauben ändere ich doch nicht.

Nehmt den guten Rath an: gebt das Geld, was Euch die Plakate und die Wächter derselben an den Straßen-Ecken kosten, unsern Stadtarmen, es thut ihnen Noth und sie werden Euch Dank sagen, und dann geht, statt Euch mit der Fabrikation von Plakaten abzuquälen, alle Tage womöglich zweimal, nach dem Julo und küßt dort Euer heißes Blut nach Belieben, auf den Höhen oder in den tiefen Gründen allmählig ab.

Stettin, den 7. August 1848.

Neumann.



Stargard-Posener Eisenbahn.

Eröffnung der ganzen Bahn bis Posen:

Donnerstag den 10ten August 1848.

FAHR-PLAN

von Stettin nach Posen:

	I. Zug.		II. Zug.	
Abfahrt von Stettin	11 Uhr 20 Min.	Vorm.	5 Uhr.	— Min. Nachm.
„ „ Damm	11 „ 56 „	„	5 „ 42 „	„
„ „ Carolinenhorst	12 „ 20 „	„	6 „ 10 „	„
„ „ Stargard	12 „ 47 „	„	6 „ 43 „	„
„ „ Döblich	1 „ 24 „	Nachm.	7 „ 23 „	„
„ „ Arnswalde	1 „ 53 „	„	7 „ 57 „	„
„ „ Augustwalde	2 „ 27 „	„	8 „ 37 „	„
„ „ Woldenberg	2 „ 56 „	(Ankunft)	9 „ 2 „	Abends.)
„ „ Draßig	3 Uhr 46 Min.	Nachm.	6 „ 49 „	(Morgens)
„ „ Bronke	4 „ 33 „	„	7 „ 43 „	„
„ „ Samter	5 „ 9 „	„	8 „ 23 „	„
„ „ Rodekenige	5 „ 36 „	„	8 „ 54 „	„
Ankunft in Posen	6 „ 2 „	„	9 „ 23 „	„

Von Posen nach Stettin:

	I. Zug.		II. Zug.	
Abfahrt von Posen	9 Uhr 44 Min.	Vorm.	4 Uhr 4 Min.	Nachm.
„ „ Rodekenige	10 „ 13 „	„	4 „ 36 „	„
„ „ Samter	10 „ 42 „	„	5 „ 11 „	„
„ „ Bronke	11 „ 16 „	„	5 „ 50 „	„
„ „ Draßig	12 „ 1 „	„	6 „ 43 „	„
„ „ Woldenberg	12 „ 58 „	(Ankunft)	7 „ 37 „	Abends.)
„ „ Augustwalde	1 Uhr 22 Min.	Nachm.	7 „ 10 „	(Morgens)
„ „ Arnswalde	1 „ 56 „	„	7 „ 47 „	„
„ „ Döblich	2 „ 23 „	„	8 „ 16 „	„
„ „ Stargard	2 „ 59 „	„	9 „ — „	„
„ „ Carolinenhorst	3 „ 21 „	„	9 „ 26 „	„
„ „ Damm	3 „ 43 „	„	9 „ 50 „	„
Ankunft in Stettin	4 „ 16 „	„	10 „ 28 „	„

Die Züge schließen sich hier an die Berlin-Stettiner Züge an, desgleichen auf allen Stationen an die Post-Course. Personen, welche Morgens 6 1/2 Uhr aus Berlin fahren, treffen Abends 6 Uhr 2 Minuten in Posen ein, und die, welche Posen Morgens 9 Uhr 44 Minuten verlassen, kommen Abends 9 Uhr 35 Minuten in Berlin an. Betriebs-Reglements, so wie spezielle Fahrpläne nebst Tarife sind auf allen Bahnhöfen zu haben.

Stettin, den 3ten August 1848.

Directorium der Stargard-Posener Eisenbahn-Gesellschaft.

